

MAX WEBER

WISSENSCHAFT ALS BERUF, Stuttgart 1995, Phillip Reclam jun. GmbH&Co., 80 S.

Dass die Wissenschaft, ein kommunikatives und soziales System ist und auf Festlegungen und Konventionen beruht, die sich aus den besonderen Aufgaben dieses Handlungsbereichs ergeben, mag für SozialwissenschaftlerInnen mittlerweile ein alter Hut sein. Die kritische Auseinandersetzung mit der Wissenschaft ist keine neue Entwicklung, so versucht auch Max Weber (1864-1920) Klassiker der deutschen Soziologie und einer der Gründerväter der Kulturwissenschaft, zu erklären, dass die Wissenschaft in ihrer Fragestellung durch vorherige Annahmen über ihren Sinn bedingt und von logischen Entscheidungen abhängt, über die nicht mehr wissenschaftlich entschieden werden kann. In der Lektüre von Max Weber „Wissenschaft als Beruf“ (1919) wird vorgelegt, wie sich die Wissenschaft als Beruf im materiellen Sinne des Wortes gestaltet.

Die Lektüre ist in drei Gedankenzügen gegliedert: Äußere Umstände der akademischen Laufbahn, innere Berufung des Wissenschaftlers und Beruf der Wissenschaft.

Weber richtet seine besondere Aufmerksamkeit auf den Vergleich des deutschen und amerikanischen Universitätsmodells, indem er folgende Fragen im ersten Teil des Vortrages stellt: *Wie gestaltet sich Wissenschaft als Beruf im materiellen Sinne des Wortes? Wie gestaltet sich die Lage eines absolvierten Studenten, der entschlossen ist, der Wissenschaft innerhalb des akademischen Lebens sich berufsmäßig hinzugeben?*

Er geht davon aus, dass bereits eine *Amerikanisierung* angefangen hat, und am Beginn einer akademischen Laufbahn im Gegensatz von "Privatdozent" und "Assistant" wesentliche Unterschiede bestehen. In Deutschland hat der Privatdozent großen Freiraum zu forschen und zu lehren, doch leider bezieht er kein festes Gehalt und muss sich mit Nebenvorlesungen begnügen. Dadurch wiederum investiert der Privatdozent seine Zeit in wissenschaftliche Arbeiten. Im Gegensatz zu Deutschland beginnt die akademische Laufbahn in Amerika deutlich anders. In Amerika ist der Assistant in den Betrieb seines Instituts eng eingespannt, d.h. er ist auf die Arbeitsmittel, die vom Staat zur Verfügung gestellt werden, angewiesen. Weber deutet auf ein bürokratisches System hin, das alle Merkmale eines kapitalistischen Großbetriebes aufweist (S.4-7).

Weber kritisiert zugleich die Schleichende Amerikanisierung deutscher Universitäten. Dies bedeutet, dass deutsche Universitäten zu staatskapitalistischen Unternehmungen umgebaut werden, da die Verwaltung ohne Betriebsmittel großen Umfangs nicht mehr möglich ist. Dadurch wäre die Trennung von Arbeiter und Produktionsmitteln nicht auszuschließen. Demzufolge ist der Assistant, wie ein Arbeiter in einer Fabrik, vom Institutsleiter abhängig. Weber sieht die finanzielle Unabhängigkeit als eine Voraussetzung für eigenständiges und produktives wissenschaftliches Arbeiten (S.6). Aber wer hat sie heute noch? Die Einschränkung der zur Verfügung stehenden Mittel an Universitäten oder an Universitätskliniken ist vielmehr deutlicher denn je: Ein Universitätsforscher ist aufgrund fachfremder Arbeitsmittel überlastet, ist demotiviert und investiert nur die geringe Hälfte seiner Zeit in Forschungstätigkeiten.

Der Assistant ist aufgrund einer festen Einstellung imstande, seinen Lebensunterhalt zu finanzieren, ist aber im Unterschied zum Privatdozenten durch viele Vorlesungen überlastet und kann sich nur sehr schwer der wissenschaftlichen Arbeit hingeben.

Weber verbindet die Universitätslaufbahn mit dem "*wildem Hazard*" (S.11). Diese Laufbahn sei sowohl in Deutschland als auch in Amerika vom Zufall geprägt. Er selbst gibt sich als Beispiel und verdankt seine eigene Berufung zum ordentlichen Professor "einigen

absoluten Zufälligkeiten". Er vergleicht dies mit den langjährigen Papstwahlen und den US-Präsidentschaftswahlen, in denen sich selten der Favorit durchsetzt.

Weber betont, dass der pädagogisch erfolgreiche Gelehrte eine *persönliche Gabe* verfügen muss, über die leider nicht die wissenschaftliche Qualifikation, sondern allein der Zufall entscheidet (S.15). Was mit der Gabe gemeint wird, bleibt leider im Text Webers unaufgelöst.

Auch der Aspekt der "*inneren Berufe*" wird berücksichtigt. Das deutsche Wort Beruf wird heute im Sinne der speziellen Erwerbstätigkeit, die dem Lebensunterhalt dient, verwendet. Früher symbolisierte der Beruf, die persönliche Berufung zu einer Aufgabe und die völlige Hingabe und innige Erfüllung des Lebens (S. 11).

Weber war fest davon überzeugt, dass die Wissenschaft ein innerer Beruf sein sollte, und der wissenschaftliche Erfolg sei nur durch strenge Spezialisierung zu erreichen. Mit Spezialisierung meint Weber die Entstehung der empirischen Einzelwissenschaften im 19. Jahrhundert, die sich zu selbständigen Einzelfächern gebildet haben. Aufgrund der Spezialisierung sieht Weber die innere Einstellung auf eine harte Probe gestellt.

Eine endgültige wissenschaftliche Leistung, die ein dauerhaftes ‚Vollgefühl‘ hervorruft, erzeugt eine spezialisierte Leistung, in dem man versucht in seine eigene Vorstellung hineinzusteigern, dass das Schicksal seiner Seele davon abhängt (S.12). Wer sich nicht völlig hingibt, sei der Wissenschaft nicht gewachsen. Das Hineinsteigern in diesen inneren Rausch, ebenso wenig ein guter Einfall, ersetzt harte Arbeit nicht und umgekehrt. Somit tritt das "Hazard-Prinzip" wieder auf. Der Auftritt einer wichtigen Eingebung ist dem Zufall überlassen. Eine solche „Eingebung“ begründet sich auf harter Arbeit, aber auch Dilettanten hatten oft wichtige wissenschaftliche Einfälle, die aufgrund fehlender Fachkenntnis nicht nachgeprüft werden konnten (S.13). Dieses Problem besteht auch im praktischen Leben und in der Wirtschaft.

Weber vergleicht auch die Kunst mit der Wissenschaft. Weber gibt als Beispiel an, dass der Mathematiker ohne Phantasie und Gabe nur sehr schwer zu wissenschaftlichen Ergebnissen kommen kann. Schließlich hängt der wissenschaftliche Erfolg von verborgenen Schicksalen ab. Die Wissenschaft ist somit Teil des Fortschritts und muss überholt werden. Damit legt Weber besonderes Augenmerk auf das Sinnproblem der Wissenschaft. Denn der Fortschritt unterliegt einem unendlichen Prozess. Die Kunst könnte auf technischer Ebene ein Teil des Fortschritts sein, dennoch kann ein Kunstwerk nicht durch eine neue Kunst ersetzt werden. Weber versucht zu verdeutlichen, dass die *Erfüllung*, die eigentlich die Kunst hervorruft, nicht "überboten" werden kann, dagegen die wissenschaftliche Erkenntnis überboten werden muss. Auch die Persönlichkeit und das Erlebnis sind eng verbundene Gnadengaben, die dem Schicksal unterliegen und wie andere Götzen nicht zu erjagen sind. Weber dementiert auf spöttischer Art, dass derjenige, der sich der Wissenschaft hinzugeben versucht, nicht als *Impresario der Sache* mit auf die Bühne treten kann (S.14-17). Welchen Sinn sieht jedoch der Wissenschaftler selbst, wenn er Wissenschaft „um ihrer selbst willen“ betreibt? Der wissenschaftliche Fortschritt dient dazu praktische und persönliche Erfolge erzielen zu können und ist ein Bruchteil des Intellektualisierungsprozesses, dem wir seit Jahrtausenden unterliegen. Weber ist der Meinung, dass wir Menschen eine größere Kenntnis über unsere Lebensbedingungen besitzen als zum Beispiel ein Indianer. Im Grunde sind auch wir uns vieler Zusammenhänge des alltäglichen Lebens nicht bewusst, z.B. das Funktionieren einer Straßenbahn. Doch ein Indianer ist über die Funktionsweise seiner Werkzeuge besser belehrt (S.18). Wir können sehr leicht mithilfe der theoretischen Mittel unsere Fragen beantworten, während ein Indianer viele Lebensbereiche geheimnisvollen Mächten zuordnet. Dadurch entsteht eine Entzauberung der Welt. Für Weber galten Wissenschaftler als moralisch

"besser", weil sie Gottes Werk studierten. Gott symbolisiert die Wahrheit, und wer Gottes Wahrheit enträtselte, entdeckte somit den Beweis seiner Existenz (S.18-19).

Weber kritisiert zudem die Entwicklung und den Wert der Wissenschaft in der Neuzeit. Am Anfang stand die Wissenschaft und das Instrumentarium des Begriffs im Dienst des guten Lebens der *Polis*, wurde sie doch mit der Renaissance zum Weg hin zur wahren Kunst und zur wahren Natur, sozusagen verstand sich die christlich geprägte Wissenschaft wie ein Weg zu Gott. Die Schlussfolgerung, dass die Wissenschaft sinnlos sei, weil sie auf die allein für uns wichtigen Fragen: "Was sollen wir tun? Wie sollen wir leben? keine Antwort gibt", macht Weber sich nicht zu eigen, sondern überlässt es Tolstoj (S.23-25). Die Wissenschaft basiert auf der Methodik und Logik, die grundlegende Motivationen nicht wissenschaftlich ergründen oder beweisen kann. Statt die Wissenschaft abzulehnen, weil sie die Probleme des Lebens nicht lösen kann, fragt Weber nach dem *Wie* dieses Unvermögens, da die Grenzen der Wissenschaft die Tür zu den Grenzen des Möglichen öffnen (S.26). Weber ist der Meinung, dass das Leben von den Naturwissenschaften im technologischen Sinne beherrscht wird, und dass sowohl die wertvolle Kenntnis historischer Kulturerscheinungen als auch der Wahrheitswert bei ihrer Arbeit vorausgesetzt wird (S.27). Es wird davon ausgegangen, dass die Teilnahme an der Gemeinschaft der "Kulturmenschen" ihre Existenz garantiere, doch dieser Beweis des Wertes ist einfach nicht möglich. Die These Webers von der prinzipiellen Unmöglichkeit wissenschaftlicher Wertsetzung, die er unbegründet lässt, setzt sich in einem anderen Bereich durch. Wie bereits in der Werturteilsdebatte tritt er dafür ein, dass praktische Stellungnahmen und Wissenschaft konsequent zu trennen sind, so das berühmte Diktum: „Politik gehört nicht in den Hörsaal“ (S.28).

Die Wissenschaft verwendet Worte als Mittel wissenschaftlicher Analysen, während die Politik Worte zur Waffe macht. Dies ist im Hörsaal besonders gefährlich, da Studenten dem Dozenten passiv ausgesetzt sind, also keine Kritik üben können. Weber fordert auf, dass der Student im Lehrer nicht den Führer suchen soll, der ihm schließlich ein politisches Bekenntnis oder sonst eine Weltanschauung aufdrängt (S.29-30). Er vertritt die Meinung, dass die Wissenschaft neben Techniken und Methoden auch zur Klarheit verhelfen kann. Trotz Nietzsche und Tolstoj fordert Weber als Voraussetzung für den Erfolg des Wissenschaftlers sittliche Leistung in der wissenschaftlichen Arbeit. Jeder Einzelne sollte daher in der Lage sein, „*sich selbst Rechenschaft zu geben über den letzten Sinn des eigene Tuns*“ (S.39).

Denn für einen Menschen ist die wissenschaftliche Tätigkeit erst dann wert, wenn er es mit Leidenschaft tut. Abschließend geht es bei der Frage nach dem Beruf der Wissenschaft um die Anerkennung des Bemühens um Klarheit, und um die Wissenschaft, die infolge von Intellektualisierung und Rationalisierung zu einem fachlich betriebenen Beruf geworden ist. Zu solcher Klarheit gehört auch die Erkenntnis, dass die Wissenschaft nicht nur den Sinn der Welt liefert, sondern auch zu erfragen ist, um es auf die Welt anwenden zu können (S.44).

Insgesamt gesehen bietet die Lektüre eine gute Einsicht in die Veränderungen im Hochschulwesen, die Parallelen der damaligen Zeit verglichen mit der heutigen Bildungspolitik aufweisen. Die Thematik ist auch wenn 100 Jahre vergangen sind noch immer hochaktuell und bildet für die Studierenden einen wichtigen Baustein zur Beurteilung der Wissenschaft, die selbst als ein unabgeschlossener Prozess der Wahrheitssuche bleiben wird.

Eine gute Wissenschaft, die vom Wissenschaftler ausgeübt wird, braucht Zeit und Ruhe, um sich kreativ entfalten zu können. Die Wissenschaftsgeschichte zeigt uns, wie der wissenschaftliche Fortschritt sich in Grenzen planen lässt und sogar Irrwege einschlägt, die

entweder zur wissenschaftlichen Innovation führen oder vollkommen Leistungsfähigkeit verlangen kann. Zugute gehalten werden muss, dass Max Webers Vortrag "Wissenschaft als Beruf" immer wieder lesenswert ist und als Wissenschaftsklassiker jedem empfohlen werden kann.

Dr. Özlem BECERİK YOLDAŞ
Bozok Üniversitesi
İktisadi ve İdari Bilimler Fakültesi
Siyaset Bilimi ve Kamu Yönetimi Bölümü